

Der alte Lehnstuhl

Autor(en): **Bütikofer, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 49

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Rohrbachhuus e paar Schritt wyter unde ich zur sälbe Zyt en Anstalt eigener Art gsi, wo Manne i blaue Blause verkehrt hei; ihres



Die Zimmermania an der Brunngasse.

Chäppi het uf rotem Grund e Messingschild treit. „Dienstbari Geisichter“ het me ne gseit, scharft, feschti Manne, die, sobald se-n-öpper gewünscht het, willig d'm Rues gfolget si.

I meine die Dienstmänneranstalt vo de Herre Lehme und Schönima, die änds de sächzger Jahre ufghört het u du nachhär d'r Schlosser Husme mit sir Budigg nzoze-n-isch.

So schtill wie süsch d'Brunggass als Näbegaß vo jehär isch gsi, het sie doch vor öppe vierzig Jahre meh Läbe zeigt, als hütutags. Es wärde sich gwüh no vieli, ehemalige Brunggässer und anderi Shtadtlüt erinnere a die fröhliche Shtudänteznte, wo d'Helveter i d'r Zimmermannia oder im „Zaar“, wie si-n-ihm z'albisich gseit hei, ihri Shtammkneip gha hei. Wie mänge fröhliche Bouf, wie mänge-n-ursidele Cantus, wie mänge flotti Red u wie mänge gmüetlich Wiachtsfyr het nid i denealte, heimelige Ruum verlunge. I gseh se no im Geischt, die flotti, läbige Burschenschaft vo anno dazumal. We mi zuefällig d'r Wäg dört düre föhrt, so tauche mer allerlei Erinnerung-n-uf de chunnt mer geng das alte Shtudäntelied i Sinn:

„Viel volle Becher klangen,
Viel helle Stimmen sangen,
Wohl einst in diesem Raum;
Doch klang und Sang verhallen,
Verweht sind die Gestalten
Und alles war ein Traum,
Ja alles war ein Traum!“ (Fortf. folgt.)

Der alte Lehnstuhl.

Von Ernst Bütikofer, Zürich.

Als ich das letzte Mal zu Hause war, traf ich unsern alten Lehnstuhl nicht mehr an seinem gewohnten Platz im Laden. Ich habe mich nach seinem Verbleib und seinem vermutlich unrühmlichen Ende nicht erkundigt und nicht erkundigen wollen. Unser Lehnstuhl soll und wird in meiner Erinnerung weiterleben als das liebste Möbelstück, das meine Eltern besaßen. Denn in diesem Lehnstuhl saßen immer meine Großeltern, wenn sie nach Bern kamen. Mein lieber Großvater, hoch in den Siebzigern, jugendlich im Herzen, mit sonnigem Gemüt. Selbst eine strahlende Sonne, die mir die Kindheit und die fernste Zukunft vergoldete. Nicht, dem kein Hinterben den warmen Glanz nehmen kann. Dann Großmütterchen mit ihrem Leben voll Arbeit, die mir so oft die einfache Lebensregel aufstellte: „Lebe, damit du sterben darfst!“ Leben, damit man hingehen darf, mit dem Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben.

Es war ein alter Lehnstuhl, mit schwarzem Lederüberzug. Eine Reihe kleiner runder und gelber Köpfe dienten zur Befestigung des Leders und zur Verzierung zugleich. Der Überzug wurde bisweilen erneuert, aber schwarz war er immer. Er gehörte keinem entschundenen Zeitalter an, aber er hatte so eine alte Patina. Es war kein Stilmöbel, und gerade deshalb schien er überall hinzupassen.

Der Lehnstuhl stand nicht immer im Laden. Oft, wenn wir von der Schule heimkehrten, vermißten wir ihn an der gewohnten Stelle. Dann wußten wir auch sofort, wo er war, nämlich im Theater. Der Requisiteur hatte ihn geholt. Auch die weltbedeutenden Bretter interessierten sich für unsern Lehnstuhl, der auf der Bühne des alten Stadttheaters eine ganze Reihe von Gastspielen gab.

In unserm Lehnstuhl ermahnte beispielsweise der alte Attinghausen zur Einigkeit. In unserm Lehnstuhl brachte der Götz von Berlechingen seine letzten Tage zu. Unser Lehnstuhl erleichterte Marie Stuart die letzten Lebensstunden. Auf dem gleichen Stuhl saßen Faust, Mephisto, Hans Sachs und andere Größen. Minister spannen Ränke auf dem schwarzen Lederüberzug und aristokratische Damen intrigierten.

Wie zog immer ein freudiges Lächeln über unser Kindergesicht, wenn wir auf der Bühne das wohlbekannte schwarze Leder und die gelben Nägel sahen! Dann hätte ich es am liebsten laut ins Theater hinausschreien mögen, daß es unser, unser Lehnstuhl sei! Denn wir saßen damals oft im Theater. Der Lehnstuhl verschaffte uns Freibillette und deshalb sei auch heute noch seine Asche gepriesen! Er öffnete uns das Zauberreich von Doktor Faust, sowohl Göthes Drama wie Gounods Klänge. Er führte mich zu Wilhelm Tell, zum Trompeter von Säckingen. Er vermittelte mir die Bekanntschaft mit den beiden Spitzbuben Robert und Bertram. An keines dieser Stücke kann ich jemals denken, ohne mich dankbar unseres Lehnstuhles zu erinnern.

Als dann das neue Stadttheater eröffnet wurde, hatte unser Lehnstuhl seine Rolle auf den Brettern endgültig ausgespielt. Dort mußte alles hübsch stilgerecht und zeitmäßig sein. Das war für die Kunst nur gut. Aber wir wünschten oft die andern Zeiten zurück, wo unser Lehnstuhl auch etwas zu bedeuten hatte und uns kostenlos die Theaterpforten öffnete.